Opfern, bis es weh tut?

Was Geben wirklich bedeutet...

Es war fast wie beim Zauberlehrling: Man wollte Hilfe, aber es wurde zu viel. Zu viel zumindest für den Lagerraum des Christlichen Hilfswerks für Afrika. Das Hilfswerk – ein gemeinnütziger Verein, der Hilfsgüter nach Afrika transportiert und in Ghana ein kleines Krankenhaus und einen Kindergarten unterhält – hatte in und um Hamburg Krankenhäuser nach noch brauchbarem Inventar gefragt. Inzwischen waren eine Menge Betten und Nachtschränkchen zusammengekommen; der Lagerraum platzte aus allen Nähten. Das Hilfswerk plante den Versand eines großen Containers nach Ghana, doch da waren immer noch viele Betten, Rollstühle und Gehhilfen übrig. Alfred Osei-Poku, Heilssoldat in Hamburg und Gründer des Hilfswerkes, dachte an die Heilsarmee-Einrichtungen in seiner Heimat: Patienten, die mangels Betten auf dünnen Matratzen lagen, alte Heilsarmeeoffizierinnen, nach einem Leben im Dienst für andere zur Bewegungslosigkeit verurteilt, weil ein Rollstuhl oder Gehgestell unbezahlbar für sie wären.

Alfred dachte kurz über die Tatsache nach, dass er jetzt zwar Betten für die Heilsarmee in Ghana hätte, aber keine Matratzen. Er war zuversichtlich, dass sich „etwas ergeben würde". Ein größeres Problem waren die tausende DM, die die Verschiffung des großen Containers kosten würde. Er kontaktierte die Heilsarmeeleitung in Ghana. Sehr dankbar, so die Antwort des Kommandeurs Mabena, wäre man sowohl für Betten wie auch besonders für Rollstühle. Nur die Heilsarmee in Ghana könne leider die Frachtkosten nicht bezahlen. Ob nicht die Heilsarmee in Deutschland..?

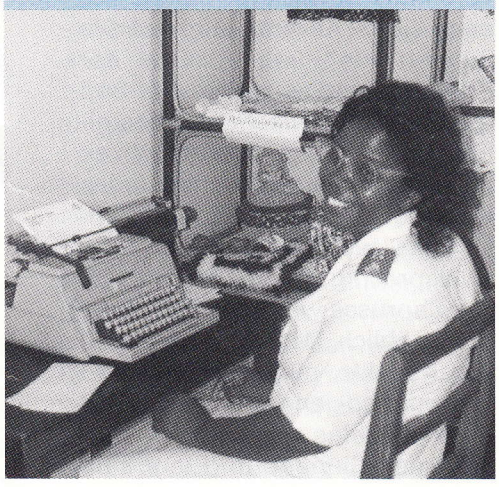
Kurzentschlossen stimmte der damalige Leiter der Heilsarmee in Deutschland, Oberst Siegfried Clausen, zu, dass das Nationale Hauptquartier die Kosten übernimmt. Der große Schiffscontainer wurde bestellt. Doch Krankenhausbetten sind sperrig; womit könnte man die Zwischenräume

Die in Hamburg gesammelten Brillen werden hier sortiert und weitergegeben.

ausfüllen? Der Heilssoldat Osei-Poku hatte die ausrangierten Betten aus den Krankenhäusern organisiert, für den Rest wollte das Divisionshauptquartier in Hamburg sorgen. „Zufällig" (Christen dürfen übrigens an Zufälle glauben, denn es steht schon in der Bibel: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so wird euch alles andere zufallen!") suchte in dieser Zeit ein größeres Hotel in Hamburg das Möbellager der Heilsarmee, das leider nicht mehr existiert. Wir bekommen solche Anfragen täglich von Menschen, die Möbel loswerden wollen, meistens handelt es sich um einzelne Schränke oder Sofas. Diesmal waren es aber 100 Matratzen! Alfred organisierte sofort einen kleinen LKW und holte sie am gleichen Tag ab.

Was könnte sonst noch von Nutzen sein? Der Ghanaer klärte uns auf: Es gibt in Ghana zwar fast alles, aber leider ist das meiste für die Heilsarmee in der Regel unbezahlbar. Die Heilsarmeeoffiziere kochen auf Herden, für die sie erst Holz suchen und klein sägen müssen, was viel Zeit benötigt. Strom und Gas stehen zur Verfügung, aber die entsprechenden Geräte sind unbezahlbar für ihr schmales Gehalt. Abgegebene Gas- und Elektroherde würden von unseren Kollegen, die sich unermüdlich einsetzen, um geistliche und körperliche Nöte zu lindern, sehr gern genommen werden. Und da wäre die Sache mit dem Insulin...

Freude über eine Schreibmaschine für den Heimbund. Nun wird die Arbeit einfacher.



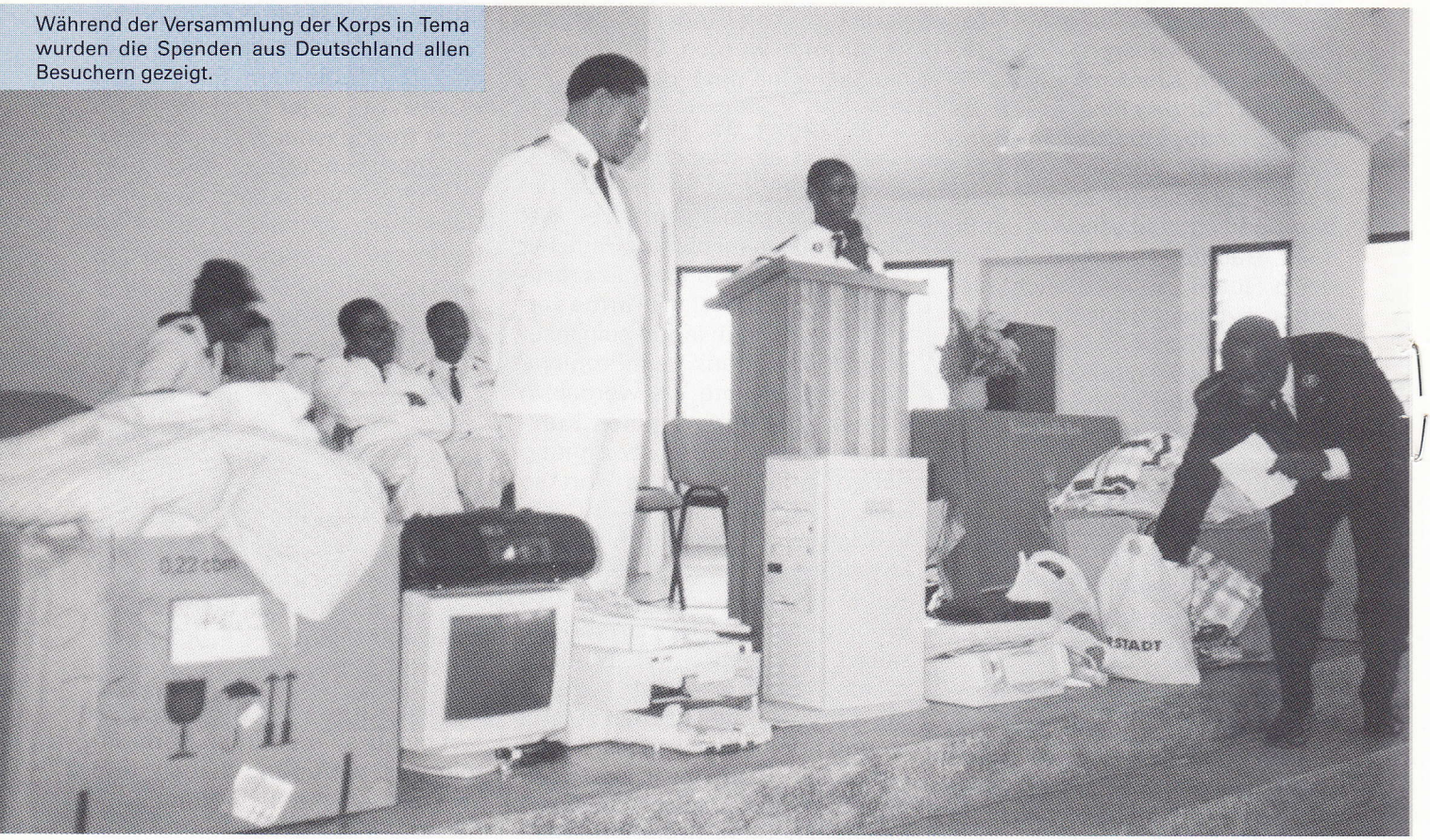
Ein Offizier der Heilsarmee in Ghana ist als Diabetiker von regelmäßigen Insulinspritzen abhängig. Da mein Mann seit einiger Zeit ebenfalls Insulin im Haus haben muss, wusste ich, dass Insulin keine übermäßige Wärme verträgt. Mein Mann lagert sein Insulin im Kühlschrank, kein Problem. Sicherlich, dachte ich, werden in Ghana alle Offiziere einen Kühlschrank in ihrer Dienstwohnung haben, oder? Es ist ja dort so heiß... Auf Anfrage erfuhr ich, was ich schon ahnte: Kühlschränke gehören in Ghana absolut nicht zur Standardeinrichtung in den Wohnungen von Heilsarmeeoffizieren. Lebenswichtige Medikamente lagern? Alfred schaute mich mit großen braunen Augen an und hob bedauernd die Schultern. Mein Mann beschloss, seinem Leidensgenossen in Accra einen neuen Kühlschrank vom Divisionshauptquartier zu spenden.

Von einer Weihnachtsaktion hatten wir Gutscheine übrig. Was könnten wir Sinnvolles damit für den Container kaufen? Ich ließ mich beraten. Die Offiziersschule in Tema habe zwar neue Gebäude, aber die Einrichtung und Ausstattung sei bescheiden, erzählte mir Alfred, der selbst als junger Mann die Kadettenschule besuchte.

Jeder Kadett bekäme für das ganze Jahr etwa zwei Handtücher zugeteilt. Nun, jetzt hat sich diese Zahl verdoppelt! Wir konnten auch Seife und andere Artikel hinzufügen, und ein Korps steuerte aus einer Firmenspende u.a. Zahnbürsten hinzu. Die Kadetten kommen zum Teil aus sehr armen Verhältnissen und bringen wenig Taschengeld für ihre Ausbildungszeit mit; da kann ein geschenktes Stück Seife viel ausmachen! Als ich die Seifenschalen im Geschäft aussuchte, wurde ich an einen Tag meiner eigenen Kadettenschulausbildung in England erinnert. Ich war mit einigen anderen Kadettinnen zum Wochenendeinsatz in Ostlondon. Einquartiert war ich mit einer Mitkadettin bei einer freundlichen farbigen Familie, deren Kinder zur Heilsarmeesonntagsschule gingen. Aber mit Schrecken entdeckte ich eine Laufmasche in meinem letzten Paar schwarzer Strümpfe – und die Ausbildungsoffizierin hatte sich für den nächsten Tag zur Visite angemeldet! Vater, hilf! Und mein himmlischer Vater half auch – ich sehe jetzt noch die blitzenden weißen Zähne im pechschwarzen Gesicht meines Gastgebers, als er, eine 5-Pfund-Note vor sich wedelnd, auf mich zu kam. Der Herr, sagte er, habe ihm ganz deutlich gesagt, er solle der jungen Frau aus Deutschland das Geld geben. Sie würde schon wissen, wofür...

Wir hörten, dass die Kadetten fast nichts an modernen Büromitteln zur Verfügung haben und konnten etliche Schreibmaschinen und den alten Computer vom Divisionshauptquartier (der den Jahreswechsel 2000 überraschend problemlos überlebt hatte und sein Dasein auf dem Speicher fristete) mit einigen anderen kleineren Bürogeräten in den Container packen. Inzwischen haben wir vom Offiziersschulleiter gehört, dass jetzt ein Schreibmaschinenlehrgang eingerichtet wird und dass die Kadetten Schlange stehen, um am Computer die ersten Schritte zu lernen!

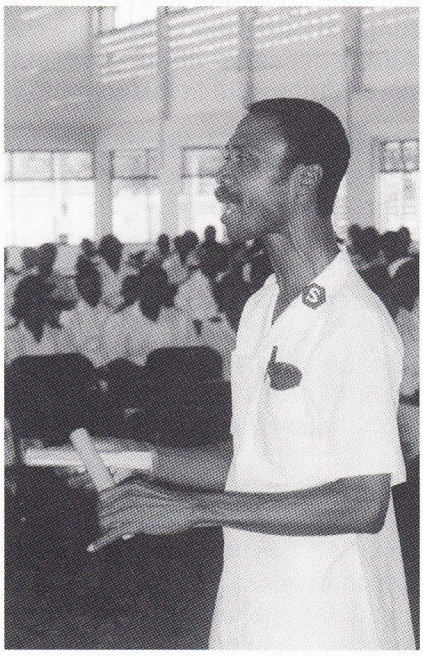
An einem Wochenende im Frühjahr war es endlich soweit. Der Container wurde beim Lagerraum angeliefert und Alfred konnte mit einigen der Afrikaner, die sich jeden Sonntag im Hamburger Heilsarmeesaal mit ihm zu einem Gottesdienst treffen, den Container beladen. Jede Ecke wurde ausgefüllt. Toffees für die Kinder der Kadetten, die wohl kaum an Seife und Schreibmaschinen große Freude hätten. Ersatzkassetten und -bänder für die Geräte. Einige Kleidung, um Empfindliches sinnvoll zu schützen.



Während der Versammlung der Korps in Tema wurden die Spenden aus Deutschland allen Besuchern gezeigt.

Bei der Kleidung hatte ich, ehrlich gesagt, meine Bedenken. Man hört oft, dass es unproduktiv, ja ausgesprochen schädlich ist, Kleidung in Länder der Dritten Welt zu exportieren, weil dadurch die heimische Textilindustrie kaputtgemacht wird und man die Schwachen deshalb kaum zur Selbsthilfe ermutigen kann. Alfred wischte meine Bedenken zur Seite. „Sollen wir die Zwischenräume mit wertlosem Zeitungspapier füllen?", fragte er. „Und was Kleidung angeht – wer diese Sachen bekommt, ist zu arm, um sich überhaupt etwas anderes zu kaufen!"

Der Container begann seine lange Reise vom Hamburger Hafen nach Accra. Fast länger als die Reise war leider die Wartezeit im Ankunftshafen; es gab trotz genau ausgefüllter Zollformulare einige Schwierigkeiten, die letzten Endes nur Alfred selbst vor Ort regeln konnte. Drei Tage vor seinem Abflug nach Hamburg gelang es endlich, den Container aus dem Zollbereich ausgeliefert zu bekommen, und in Windeseile wurde für den Sonntag auf der Offiziersschule ein besonderer Gottesdienst mit den beiden Leitern der Heilsarmee in Ghana, Kommandeur Mabena und Oberstlt. Spiller, organisiert.



Ich habe ein Video von der Versammlung gesehen. Die beiden Korps in Tema kamen zusammen in einem großen neuen Saal auf der Offiziersschule, wo man die Krankenhausbetten, Herde, Rollstühle usw. ausgestellt hatte. Das vereinigte Musikkorps spielte das erste Lied, „Kommt, stimmet alle jubelnd ein", wenn auch der Rhythmus etwas anders war und die freie Improvisationen des einen Trompetenspielers eher an eine Jazzkapelle erinnerte. Jedes Korps sang ein Lied in Twi, ansonsten war die Versammlung zweisprachig, Twi und Englisch. Die Chorusse waren mitreißend – buchstäblich. Denn in Ghana wird die Kollekte nicht gesittet und schweigend genommen – da tanzt jeder Einzelne nach vorne während des Singens und legt sein

Dankopfer in den Korb (auch die Offiziere auf der Plattform, wie ich vom Video her sehen konnte!).

Die Krankenhausausrüstung ist eine Gebetserhörung für eine neue Klinik, die die Heilsarmee gerade eröffnet hat. Die Kleidung wird verteilt, wo es nötig ist. Die Kadetten richten ihren Schreibmaschinenkurs ein, und ein Diabetiker ist erleichtert, dass seine Medikamente richtig gelagert werden. Auch für die anderen Mitarbeiter am Hauptquartier hatten wir etwas mitgeschickt, damit sie sich nicht ganz vergessen vorkämen.

Und ich? Ich sah mir das Video an. Sah meinen CD-Player, den ich den Kadetten für ihren Aufenthaltsraum mitgegeben hatte, getreu der Devise „Wer zwei CD-Player hat, der gebe einen dem, der keinen hat" – und war leise ein klein wenig stolz auf meinen Verzicht. Und dann kam die Predigt vom Chefsekretär, Oberstlt. Spiller. Er sprach über die Witwe, die im Tempel mit ihrem bisschen Kleingeld alles gab, was sie besaß. „Man muss geben", sagte der Oberst, „bis es weh tut – oder es ist kein Opfer!"

Natürlich bezog sich der Oberst nicht auf mich – er kennt mich nicht. Er sprach zu den Heilssoldaten und Versammlungsbesuchern in Tema, Ghana. Aber ich fühlte, wie meine Selbstzufriedenheit von mir abfiel. Unser alter Computer löst solchen Jubel aus? Verschämte, leise Bitten: „Hätten Sie auch für mich ein neues Handtuch?" Ich schlucke. Die Kadetten singen: „Wenn schon der Mensch kann Güte zeigen", und ich weiß, sie denken dankbar an ihre unbekannten Freunde in Deutschland. Eine von ihnen sitzt im hübsch eingerichteten Wohnzimmer, umgeben mit einer Menge mehr Sachen als man zum Leben nötig hat, und weiß: Ich muss noch lernen, was **wirkliches** Geben heißt.

Majorin Christine Schollmeier

Der Jongleur

Er wurde in Italien geboren, kam aber als junger Mann nach Amerika. Er lernte Jonglieren und wurde weltweit bekannt.

Schließlich beschloss er, sich zur Ruhe zu setzen. Er wollte in sein Heimatland zurückkehren und sich dort niederlassen. Er verkaufte seinen gesamten Besitz, buchte eine Schiffsüberfahrt nach Italien und investierte das gesamte Restgeld in einen einzigen Diamanten, den er in seiner Kabine versteckte.

An Bord des Schiffes zeigte er einem Jungen, wie viele Äpfel er jonglieren konnte. Bald hatten sich viele Menschen um ihn herum versammelt. Der Stolz, der ihn in diesem Moment überkam, stieg ihm zu Kopf. Er lief in seine Kabine und holte den Diamanten. Er erklärte der Menge, dass darin alles stecke, was er im Leben erreicht hatte. Er begann mit dem Diamanten zu jonglieren. Bald wurde er immer leichtsinniger.

Einmal warf er den Diamanten hoch in die Luft, und die Menschen hielten den Atem an. Weil sie wussten, was ihm der Diamant bedeutete, baten sie ihn, das nicht noch einmal zu tun. Aber von der Spannung des Moments fasziniert, warf er den Diamanten nun noch höher. Wieder hielten die Menschen den Atem an und seufzten erleichtert, als er ihn sicher fing.

Mit absolutem Vertrauen in seine Fähigkeiten erklärte der Jongleur der Menge, dass er den Diamanten noch einmal hochwerfen würde. Diesmal würde es so hoch sein, dass er einen Moment außer Sichtweite geraten würde. Wieder flehten sie ihn an, es nicht zu tun.

Aber voller Vertrauen auf seine jahrelange Erfahrung warf er den Diamanten hoch in die Luft. Er verschwand tatsächlich für einen Moment. Dann kam er wieder in Sicht und funkelte im Sonnenlicht. In diesem Moment machte das Schiff einen Schlenker, der Diamant fiel ins Meer und war für immer verloren.

Wohl jedem tut es leid, dass dieser Mann alles, was er besaß, auf diese Weise verloren hat. Aber für Gott ist unsere Seele wertvoller als weltlicher Besitz.

Wie der Mann in der Geschichte, jonglieren manche Menschen mit ihrer Seele. Wir vertrauen uns selbst, unseren eigenen Fähigkeiten und der Tatsache, dass es bisher immer gutgegangen ist. Der Vers aus Johannes 3,16 soll uns helfen, zu erkennen, welchen unermesslichen Wert wir für Gott haben:

„Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Aber trotzdem jonglieren wir weiter... nicht wissend, wann das Schiff einen Schlenker macht und wir unsere Chance für immer vertan haben.

Wir tun gut daran, wenn wir die Warnung in Markus 8,36 beachten: „Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?"

Billy Graham